

Rede Dr. Bode (MSWF NRW) für den 05. Februar 2002

Bielefeld 2002 Conference

Sehr geehrte Damen und Herren,

ein Gespenst geht um in Deutschland. Das Gespenst heißt „Bibliothekskrise“. Diese Krise hat überaus unterschiedliche Erscheinungsformen.

Die Bibliotheksverbände definieren die Krise allein als „Etatkrise“. Sie fordern mehr Geld für die Hochschulbibliotheken. Begründet wird die Forderung nach höheren Erwerbungssetats mit den gestiegenen Zeitschriftenpreisen und mit den Währungsverlusten aufgrund der ungünstigen Euro-Dollar-Paritäten.

Diese Probleme - exorbitant gestiegene Zeitschriftenpreise und Währungsverluste - bestehen tatsächlich. Für die Erwerbungssetats der Hochschulbibliotheken ist das eine schwierige Situation. Doch ist damit die Krise als „Etatkrise“ schon hinreichend beschrieben? Natürlich nicht. Der Reflex in der bildungspolitischen Debatte, man brauche erst einmal mehr Geld, geht am Problem vorbei.

Ich will versuchen, das Gespenst der „Krise der Hochschulbibliotheken“ in seinen wesentlichen Facetten zu beschreiben. Ich kann mich dabei auf zahlreiche Ideen und Argumente stützen, die ich in den vergangenen Jahren mit Herrn Neubauer diskutiert habe. All meine zutreffenden Bemerkungen sind ihm zuzuschreiben. Wenn ich etwas falsch einschätze, so hat das Argument seine Quelle woanders.

Meine Damen und Herren,

es ist - soziologisch betrachtet - grundsätzlich so, dass Institutionen nach mehr Geld rufen, wenn sie sich in einem revolutionären Umfeld neu definieren müssen. Wir sind mitten in einer Medienrevolution. Sie ist bereits vielfältig beschrieben worden. Ich kann mich daher auf einige Schlagwörter beschränken: Digitale und multimediale Formen der Informationserstellung, Informationsauf-

bereitung und Informationsverbreitung verändern, wie einst die Erfindung des Buchdrucks, nachhaltig Wissenschaft, Lehre und Studium. Genau wie im 15. Jahrhundert bemerken auch heute viele Menschen die revolutionären Veränderungen kaum oder noch nicht.

Schauen Sie sich eine Gutenberg-Bibel an: Der Buchdruck imitierte noch lange Zeit die Form der Handschrift. Heute ist es nicht anders: Digitale Informationen duplizieren das Buch, die Zeitschrift, das Bild. Bei den Zeitschriften ist das am augenfälligsten: Das elektronische Exemplar wird mit Aufpreis zusätzlich zum Printabonnement angeboten. Das digitale ist derzeit meist nur eine Kopie des analog gedruckten Exemplars.

Eine Delphi-Studie, die in der Schweiz durchgeführt wurde, zeigt folgende Entwicklungstendenzen auf:

- Printversionen für hochspezialisierte Zeitschriften werden nach dem Jahr 2007 nicht mehr erscheinen.
- Zeitschriftenartikel werden durch dynamische Informationsdokumente ersetzt.
- Maßgeschneiderte Artikelsammlungen gewinnen an Bedeutung.
- Die Formen des Abonnements ändern sich: Pauschallizenzen werden für den häufigen Gebrauch, Pay-per-view-Abrechnungen für den seltenen Gebrauch benötigt.

Meine Damen und Herren,

am Informations- bzw. Literaturmarkt wird die bisherige Rollenverteilung zwischen Autor, Verlag, Buchhandel, Bibliothek und Leser radikal in Frage gestellt und zunehmend durchbrochen. Nun bitte, argumentieren Sie nicht, dass die Preprint- oder die Hochschulschriftenserver, die universitären Publikationsverbände, die von Fachgesellschaften getragenen Informationssysteme ja doch nicht funktionierten. Es mangle ihnen - so wird vorgebracht - an Qualitätssicherung

und Nachhaltigkeit, um nur diese beiden Argumente zu nennen. Wie aber wird der Informationsmarkt der Zukunft tatsächlich aussehen? Nun, ich weiß es auch nicht. Ich gehe davon aus, dass das Internet die Möglichkeiten des Publizierens gänzlich verändern wird. Einen Eindruck von diesen Möglichkeiten kann der Preprintserver xxx.lanl.gov (jetzt arXiv) vermitteln. Dieser Server übernimmt Volltextdistribution und Archivierung. Installationen ähnlicher Funktionalität finden sich in Teilgebieten der Mathematik und Informatik an einer Reihe von Institutionen.

In Anbetracht der unterschiedlichen Publikationsstrukturen der verschiedenen Fachdisziplinen besteht der Weg in die Zukunft nicht in der Erfindung eines einheitlichen Geschäftsmodells für wissenschaftliche Journale. Angesichts des aufkommenden Wettbewerbs zwischen den Hochschulen könnte sich die Tendenz zu institutionsgebundenen Publikationen verstärken. Also doch: Hochschulverlage?

Der beginnende Einsatz des Internets in der Lehre (Stichwörter: virtuelle Lehrveranstaltung, interaktive Lehrmaterialien) spricht jedenfalls für institutionsgebundene Publikationen und Publikationsforen. Fachbereiche und Institute, Gruppen von Wissenschaftlern sowie Fachgesellschaften werden solche netzgebundenen Informationssysteme bereitstellen.

Der Hintergrund ist beschrieben: Die Veränderungen am Informationsmarkt, die neuen Möglichkeiten des Publizierens, die multimediale Durchdringung von Lehre und Studium. Vor diesem Hintergrund sind die Bibliotheken gezwungen, ihre bisherigen Dienstleistungs- und Servicekonzepte grundlegend zu überprüfen. Die bisherigen Grundsätze für den Bestandsaufbau, die traditionellen Regeln der Bestandserschließung sowie die herkömmlichen Formen der Bestandsvermittlung greifen nicht mehr. Das System der Informationsversorgung einer jeden Hochschule kommt auf den Prüfstand.

Die bisherige organisatorische Einbettung der Dienstleistungseinrichtungen (Bibliotheken, Rechenzentren, Medienzentren) in die Hochschulstrukturen wird in Frage gestellt. Wie diese Informationsinfrastrukturen an einer Hochschule organisiert werden, bleibt der Eigenverantwortung der Hochschule überlassen. Die jeweilige Organisation gehört zur Profilbildung der Hochschule. Von der Hochschulbibliothek wird jedenfalls ein tiefgreifend verändertes Serviceverständnis gefordert, und eine Neujustierung der Beziehungen der Bibliothek zu den übrigen Akteuren am Informations- und Medienmarkt wird erzwungen.

Dieser Veränderungsdruck wird in zwei Richtungen laufen:

Einerseits wird die Binnenstruktur des Bibliothekssystems einer Hochschule verändert. Das gerade an den großen Hochschulen noch immer bestehende zweischichtige System wird sich unter dem Gesichtspunkt von Wirtschaftlichkeit nicht aufrecht erhalten lassen. In vielen zweischichtigen Bibliotheksstrukturen existiert zudem kein kompletter Gesamtnachweis der vorhandenen Literatur, und es ist schon verwunderlich, dass der Nutzer akzeptiert, auf die Fernleihe verwiesen zu werden, obgleich das gesuchte Dokument in der eigenen Hochschule vorhanden ist und sofort verfügbar wäre. Dieses Beispiel bezieht sich auf die traditionellen Informationsmedien. Noch augenfälliger sind die Reformdefizite, wenn es um netzgestützte Informationen geht. Wenn auch die bisher so wichtige Standortfrage bei digitalen Informationen an Bedeutung verliert, wird die Frage der Finanzierung des Angebots zum fast unlösbaren Problem. Es geht um das Bündeln von jetzt verteilten Ressourcen, und zwar sowohl finanzieller als auch personeller Art.

Die zweite Richtung des Veränderungsdrucks verläuft ganz anders:

Die Bibliothek einer Hochschule wird sich in den Prozeß des Schaffens von Wissen, in das Lehren von Wissen und in das Lernen von Wissen einbinden lassen müssen. Einige Stichwörter habe ich zu diesem Aspekt bereits erwähnt: Publikationsverbund, Hochschulschriftenserver, virtuelle Lehrveranstaltungen mit

der Integration der örtlichen Digitalen Bibliothek, Abrechnungssysteme für Pay-per-view.

Meine Damen und Herren,

ich komme nun zum zentralen Punkt meiner Überlegungen: Wie sind die Dienste einer Hochschulbibliothek auszurichten, unter dem Gesichtspunkt der Qualitätssicherung der universitären Informationsversorgung?

Zu diesem Thema äußere ich mich nicht aus der gefahrlosen Perspektive des ministerialen Schreibtisches. Ich stütze mich vielmehr auf sehr konkrete, reale Empfehlungen, die Herr Neubauer seinem Rektorat im Dezember 2001, also vor sechs Wochen, vorgelegt hat. Da ich an der Diskussion der Entwürfe beteiligt war, beanspruche ich zwar nicht die Autorenschaft, aber die Erlaubnis zu zitieren nehme ich mir gern.

Die nachfolgenden Überlegungen stellen eine hochschulspezifische Antwort auf die in jüngster Zeit vorgelegten Dokumente und Empfehlungen dar:

- Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz vom Februar 2001;
- Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken vom Juli 2001;
- Entwurf für ein Positionspapier der Initiative Information und Kommunikation der wissenschaftlichen Fachgesellschaften vom September 2001;
- Entwurf der Ad-hoc-Arbeitsgruppe „Bibliothekskrise der KMK“ für ein Positionspapier von BMBF, DFG und den Ländern: Perspektiven für die Medien- und Informationsversorgung in den Hochschulen, Stand: Oktober 2001 mit aktuellen Ergänzungen.

Nachfolgend die subjektive Auswertung der Kernaussagen dieser Dokumente, eingeteilt nach folgenden Eckpunkten:

1. Rahmenbedingungen und Zielsetzung der universitären Informationsversorgung;

2. Ausbau des Angebots elektronischer Inhalte;
3. Optimierung des Informationssystems;
4. Neuorientierung der Angebotsstruktur;
5. Finanzierung.

Ich möchte diese Punkte hintereinander abarbeiten. Zusammen genommen stellen sie generelle Handlungsvorschläge für ein innovatives Informationsmanagement der Hochschule dar. Den Eckpunkten muss sich die Hochschulbibliothek als zentraler Dienstleister für die Informationsversorgung in ganz besonderer Weise stellen. Die hiermit verbundenen Kernaussagen berücksichtigen die Anforderungen und Perspektiven der Hochschulautonomie und ihre Konsequenzen für die universitäre Informationsversorgung als Wettbewerbsfaktor einerseits und als Kooperationsfeld mit anderen Hochschulen und international andererseits.

Soweit die Zielsetzung unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen der Hochschulentwicklung.

Als Eckpunkt habe ich den Ausbau elektronischer Inhalte bezeichnet. Die Literatur- und Informationsversorgung in Forschung, Lehre und Studium erfolgt heute bereits zum großen Teil über elektronische Dienste und digitale Inhalte. Auch traditionell vom Printmedium geprägte Wissenschaftssparten und Fächer sind auf elektronische Dienste für Retrieval und Nachweis angewiesen. Das Serviceangebot der Bibliothek muss daher alle Medientypen (gedruckte, elektronische, multimediale) umfassen und die Suche und Navigation in Kontextzusammenhängen erlauben. Die Akzeptanz dieser Angebote hat zur Voraussetzung, dass überall die Möglichkeit zum Ausdruck der Inhalte oder zur Kopie auf elektronische Träger besteht. Das Land Nordrhein-Westfalen fördert derzeit ein Pilotprojekt „Print-On-Demand“ an der Universitätsbibliothek Köln, an dem sich auch die Firma SISIS beteiligt - sowohl als Software- und Hardwarelieferant wie auch als Sponsor.

Wie gelangen die Hochschulbibliotheken nun aber an die Inhalte? Dies führt zu der umstrittenen Frage nach den Konsortialverträgen. Anders als die Hochschulrektorenkonferenz sehe ich in den Konsortien keine wirkliche Lösung für den Erwerb von Datenbanken und Volltexten. Die Teilnahme an Konsortien kann für eine Hochschule in vielen Fällen finanzielle Vorteile bieten. Ein Beispiel hierfür ist das vom HBZ in Köln soeben im Auftrag der KMK organisierte bundesweite Konsortium zum Erwerb von SciFinder. Es gibt viele weitere Beispiele. Ich bin durchaus der Ansicht, dass die Vorteile von Konsortien genutzt werden sollten. Konsortien haben aber auch eine andere Seite, und die sollte nicht unerwähnt bleiben:

Konsortien können die Bewegungsfreiheit der einzelnen Hochschule und die Initiative der einzelnen Teilnehmer beeinträchtigen. Die derzeitige Handhabung der Konsortien bei dem Erwerb elektronischer Zeitschriften hat nicht zum Aufbau einer eigenen Marktmacht der Bibliotheken geführt.

Jedenfalls haben die meisten der von Verlagsseite angebotenen Lizenzverträge für digitale Versionen der Printjournale eher zu einer Verlängerung der Zeitschriftenkrise als zu ihrer Lösung beigetragen. Diese Erfahrungen werden im Land Nordrhein-Westfalen jedenfalls zum Anlass genommen, die Unterstützung von Landeskonsortien mit Zentralmitteln zu überprüfen. Vielversprechender erscheint der Ansatz zu sein, die noch sehr teuren E-only-Angebote zu fördern und dabei auch das Profil jeder einzelnen Hochschule zu berücksichtigen. Diese Unterstützung von E-only muss konsequenterweise über Zeitschriften hinaus auch auf weitere Informationsgattungen wie Wörterbücher, Fachlexika und Textsammlungen ausgeweitet werden.

Ich komme zum dritten Eckpunkt: die Optimierung des Informationssystems.

Hier kann die Hochschulbibliothek folgendes beitragen: bessere Zusammenarbeit mit Fakultäten und Instituten beim Aufbau von fachspezifischen Informationsangeboten. Im Grunde heißt dies, dass die mit wissenschaftlichen Materiali-

en befasste Bibliothek sich stärker im Wissenschaftsprozess engagiert: in der Produktion und in der Präsentation von Wissen. Eine interessante Chance für die Hochschulbibliotheken bietet sich aktuell in der Integration der digitalen Informationsversorgung in E-Learning-Systeme der Präsenzlehre. Diese Zusammenarbeit muss vom Rektorat politisch gewollt sein und von den Fakultäten und Instituten mitverantwortet werden.

Lassen Sie mich weitere Optimierungsschritte hier nur aufzählen:

Zusammenarbeit mit externen wissenschaftlichen Einrichtungen;

Zusammenarbeit mit Informationsdienstleistern aus der Privatwirtschaft;

E-Learning und Unterstützung der Präsenzlehre.

Auf den letztgenannten Punkt möchte ich gern kurz eingehen: Die Erschließung und Bereitstellung von elektronischen Lehr- und Lernmaterialien durch die Bibliothek führt schließlich zu einer Etablierung als Lernzentrum für elektronische Selbstlernprogramme. Die Unterstützung und Vertiefung der Präsenzlehre durch digitale Semesterapparate ist ein weiteres bereits praktiziertes Beispiel für die Informationsoptimierung.

Nun zum vierten Eckpunkt, der Neuorientierung der Angebotsstruktur:

Mit dem Ausbau elektronischer Dienste kann die Bibliothek den strukturellen Wechsel von einer Bestands- zu einer Nutzungsorientierung für den digitalen Zugang zu wissenschaftlicher Information vollziehen. Die Beschaffung von Literatur und Information auf Nachfrage - sozusagen „just in time“ - ermöglicht eine größere Passgenauigkeit für die Informationsversorgung insgesamt und dient auch einer besseren Abstimmung mit thematischen Schwerpunkten der Forschung und Lehre in der Hochschule.

Die Einführung des Systems „Information auf Nachfrage“ wird unterstützt durch folgende Maßnahmen:

- Erarbeitung neuer Vertragsformen zur Nutzung kostenpflichtiger Angebote, wie zum Beispiel Pay-per-view oder Kontingentierung der Abrufe;
- Kostenbeteiligung von Einzelnutzern in bestimmten Fällen. Dazu bedarf es eines elektronischen Abrechnungssystems. Es bietet sich geradezu an, bei ausgewählten elektronischen Zeitschriften bestimmter Verlage die Nutzer mit einem Pay-per-view in Höhe von beispielsweise 50 Cent an der Kostendeckung zu beteiligen.
- Schließlich wird die „Information auf Nachfrage“ auch gefördert durch die Entwicklung von Alternativangeboten zu kommerziellen Dienstleistern. Ein Beispiel, ich erwähnte es bereits, ist der Hochschulschriftenserver, als universitäres Publikationsforum. Es sollte zur Gewohnheit werden, dass Hochschulangehörige sich bei der Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Schriften zumindest eine Zweitveröffentlichung auf dem Archivserver der Hochschule vorbehalten.

Ich komme zum letzten Eckpunkt, der Finanzierung. Zu Beginn meiner Ausführungen hatte ich provokativ behauptet, mit mehr Geld könne das Gespenst der Bibliothekskrise nicht bekämpft werden. Mehr Geld für die Erhöhung des Erwerbungssetats, für den Kauf weiterer elektronischer Zeitschriften - das war meine Eingangshypothese - verhindert die notwendigen Strukturveränderungen, denen sich unsere Hochschulbibliotheken stellen müssen.

Jeder weiß, die Kostenentwicklung im Bereich der Literatur- und Informationsversorgung übersteigt bereits seit längerer Zeit die finanziellen Möglichkeiten der Bibliotheken. Die Bibliotheksetats - so zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen - steigen allenfalls im Rahmen der allgemeinen Preisentwicklung.

Wie ist diesem Problem beizukommen? Ich wiederhole noch einmal: Nicht durch eine Erhöhung der Erwerbungssetats. Das greift zu kurz. Ich habe versucht, deutlich zu machen, dass die Bibliotheken mit grundlegenden Strukturveränderungen in der Informationsversorgung der Hochschulen konfrontiert sind, denen

sie sich stellen müssen. Tun sie das nicht, werden mit mehr Geld letzten Endes nur diejenigen Strukturen gestützt und verlängert, die zu der Bibliothekskrise geführt haben. Erst wenn diese Strukturveränderungen angepackt werden, sollten auch die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Denn natürlich kosten die Bereitstellung und der Ausbau des Angebots elektronischer Inhalte und Dienstleistungen mehr Geld. Die hierfür notwendigen Mittel sollten aber erst bereit gestellt werden, wenn die betreffende Bibliothek über einen Strukturentwicklungsplan Zielvereinbarungen mit der Hochschule getroffen hat, die Leistung und Gegenleistung festlegen. Welche der Maßnahmen, die in meinem Vortrag erwähnt wurden, dabei aufgegriffen und realisiert werden, sollte der Profildisziplin innerhalb der Hochschule überlassen bleiben.

Um es abschließend noch einmal zu sagen: Die Universitätsbibliotheken brauchen mehr Geld, und zwar für dringend notwendige Strukturveränderungen, um sich fit zu machen für ihre Zukunft im Informationsmanagement der Hochschule in der Wissensgesellschaft.

Ich danke Herrn Neubauer für viele der Anregungen, die ich in meinem Vortrag ausgeführt habe, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Es geht auch anders - und so geht's auch. Bertolt Brecht, Dreigroschenoper)